Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 32 — 10. August 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Vom Beten — Die neuen hochkirchlich-kultischen Reformbestrebungen — Gottfried Naumann — Rilkes Mystik — Verschiedenes: Die Geheimlehre (Blavatsky); PsychoencephaleStudien (v. Velzen); Das Hohelied (Thilo); Kleine Mitteilungen; Eingliederung der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien in die Universität — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Vom Beten

Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was des Geistes Sinn sei. Röm. 8, 26 f.

„Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt", das ist das tiefste Bekenntnis unserer inneren Not. Ja, wenn Beten gleich Wünschen wäre, so wüßten wir freilich, was wir beten sollten; aber das wäre kein Beten, „wie sich's gebührt". Ja, wenn das Wort recht hätte: „Not lehrt beten", wenn es damit getan wäre, daß Not und Leid uns unsere Hilflosigkeit zum Bewußtsein brächten, in uns die Sehnsucht nach Hilfe und Befreiung weckten, uns Seufzer auf die Lippen legten! Aber das Seufzen, von dem Paulus redet, ist nicht von der Not, sondern vom Geist eingegeben.

Aber Eines freilich kann uns die Not doch lehren, den tiefsten Sinn dieses Wortes: „wir wissen nicht, was wir beten sollen". Es mag schon sein, daß die Not in uns den Wunsch weckt, wieder einmal zu beten, — wieder beten zu können! Und warum vermögen wir es nicht? Weil wir spüren, was es heißen würde, zu beten: mit Gott reden. Wir aber müssen vor Gott verstummen. Oder vielleicht muß ich sagen: vor dem Gedanken Gottes verstummen. Denn mag es uns dann gewiß sein, ob Gott ist, oder nicht, — Eines ist uns ganz gewiß: daß wir so, wie wir sind, nicht vor Gott treten können, so klein, so kümmerlich, so schwach, so befleckt. Wie darf ich mich unterwinden, mit Ihm zu reden, ich, der ich Staub und Asche bin! Wir fühlen, daß vor dem Gedanken Gottes alle einzelnen kleinen und großen Wünsche verstummen müssen, daß die Welt versinken muß. Es kommt eine Ahnung über uns: Beten heißt mit Gott allein sein, „nit anders, denn als wäre er und Gott allein im Himmel und auf Erden, und Gott mit niemand denn mit ihm zu schaffen hätt". Und davor graut uns.

Aber es führt kein anderer Weg zum Gebet als durch diese letzte Not; sie bedeutet das Gericht; das Gericht Gottes über uns. Denn da spüren wir, daß unser Leben ohne Gott ein Scheinleben war, daß wir in Wahrheit im Tode waren. Dann kommt es darauf an, ob wir bereit sind, dieser Beschämung stille zu halten, sie nicht abzuschütteln; ob wir bereit sind, das Gericht wirklich an uns vollziehen zu lassen. Dann vermag es uns zu befreien. Wir wissen, daß wir dann bereit sein dürfen für Gott, wenn so wirklich die Welt für uns versinkt. Dann fällt wirklich von uns ab, was uns fesselte und irre machte, dann schweigen Eitelkeit und Wünsche. Dann stehen wir allein vor Gott, „nit anders denn als wären wir und Gott allein im Himmel und auf Erden, und Gott mit niemand denn mit mit uns zu schaffen hätt". Aber dann wird das Wort zu einem Trost und hat einen neuen Glanz gewonnen. Die Beschämung wird zur Demut, und aus der Demut wachsen Dankbarkeit und Vertrauen. Dankbarkeit; denn Gott ist es, der uns in das Gericht führte, und sein Geist ist es, der in uns Demut und Vertrauen wirkt. „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf."

Wir steigen im Gebete
Zu ihm wie aus dem Tod.
Sein Hauch, der uns umwehte,
Tat unserm Herzen not.

N B

Die neuen hochkirchlich-kultischen Reformbestrebungen

Vgl. den Artikel von Frick 1920 Nr. 37

1

Am 10. und 11. August v. J. hat die Hochkirchliche Vereinigung eine Tagung abgehalten, auf der sie in Vorträgen und gottesdienstlichen Feiern ihre Reformbestrebungen zum Ausdruck brachte. Es handelt sich bei diesen Bestrebungen besonders um Zweierlei: um die Durchführung der bischöflichen Verfassung und um eine reichere Ausgestaltung der Gottesdienste. Vom Kultus sei heute die Rede im Anschluß an den Artikel von Frick 1920.

Manche der Teilnehmer an der Vesper, dem liturgischen Gebetsgottesdienst und an der hochkirchlichen Sakramentsfeier, dem evangelisch-lutherischen Hochamt, hatten den Eindruck, daß das doch nicht der rechte Weg ist, um wieder zum Irrationalen im Kultus zu gelangen. Findet doch eine sehr weitgehende Annäherung an den katholischen Kultus statt, nicht nur z. B. durch den Kirchen- und Altarschmuck und die Musik, sondern auch den reichen Ornat des zelebrierenden Priesters, durch die Diakonen, die Adjuvanten mit den Weihrauchgefäßen, und besonders durch die der katholischen Verwandlungslehre sehr nahekommende „Darbringung".

Man sagt uns: Der Leib soll katholisch, die Seele evangelisch sein. Als ob sich das so trennen ließe! Die Seele wird ja gerade auch durch den Leib bestimmt!

Es fragt sich: Ist das der rechte Weg zur Ausgestaltung unsrer nüchtern gewordenen Gottesdienste auch für uns? Man sehe auf den Katholizismus selbst, jene durchgängige Entartung des ursprünglichen Christentums auch nach Seiten des Kultus.

Auch der gesetzliche formalistische Kultuscharakter des gegenwärtigen Gottesdienstwesens unsrer Kirche zeigt ja deutlich die Entartung des genuinen Luthergeistes auf diesem Gebiete. Luther wollte auch hier Leben und keine Schablone. (Vergleiche „Von Ordnung Gottesdienstes in der Gemeinde" 1523, bei Lietzmann, Kleine Texte 36, S. 3. 5 ff: es soll nicht wieder ein „loren und dohnen" ein Lärmen und Plärren werden, kein äußerlicher Werkdienst. Vgl. ebenda 37 S. 2 ff. 16.)

Diese Stellung der „grundsätzlichen liturgischen Uninteressiertheit" Luthers (Rendtorff) und seine grundsätzliche Abgeneigtheit gegen jeden liturgischen Zwang, wie „gegen eine Legalisierung seiner eignen Kultusordnung" ist begründet in Luthers Grunderlebnis von der Alleingeltung und Alleinwirksamkeit der Gnade, des Geistes, des Wortes Gottes, des Glaubens. Die Kirche

ist für Luther unsichtbar und sichtbar zugleich, zuletzt aber nur innerlich, geistig, seelisch wahrnehmbar als Gegenstand des „Glaubens", des unmittelbaren inneren Empfindens, um mit Johannes Müller zu reden.

Die äußeren Formgestaltungen sind demgegenüber belanglos, wenn auch Formen als solche notwendig sind. Die rechte Form muß und wird sich von selbst einstellen, wenn der Alles erfüllende göttliche Geist auch im Menschenleben sich auswirken kann. (Vgl. Brieger, Luther und wir 1916, S. 65 ff. Sohm, weltliches und geistliches Recht 1914, S. 58 ff. 66 ff. Conf. August. Art. 28. Art. Schmal. 3, 10.)

Das bekannte Wort Oettingers: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes" gilt offenbar nirgends weniger als gerade im Kultus, in Bezug auf seine möglichste Vielgestaltigkeit, seine gesteigerte Ausdrucksmöglichkeit. Da entfernt man sich gerade von dem, worauf es ganz eigentlich in der Religion, besser in der Verkündigung Jesu ankommt: von dem inneren Gehalt, von der Konzentration des Seelenlebens auf die Wirklichkeit des praktischen Lebens, in dem das Leben der Seele sich auswirken soll. Das ist aber nicht oder doch nur sehr schwer möglich, wenn sich die Seele dem schönen Scheinleben eines reichen Kultus gefangen gibt. Dadurch wird sie nur geschwächt.

Ein weiterer Ausbau des Kultus — und wenn dieser noch so verinnerlicht und vertieft würde — müßte zuletzt doch wieder und immer mehr zu Vergesetzlichung, Veräußerlichung und damit zu seiner völligen „Verweltlichung" führen. Auf die Dauer ist dem noch kein Kultus entgangen, weil keiner ganz wandlungsfähig geblieben ist. Wie sollte aber vollends ein reich ausgestatteter Kultus so wandlungsfähig sein? In einzelnen Teilen wohl. Aber das Ganze wirkt dann zu schwer, wird durch all das äußere Werk furchtbar belastet. (Vgl. Luther, Formula Missae: Christianorum enim hi debent esse ritus —, qui sponte et ex animo ista servent, mutaturi quoties et quomodo voluerint).

Warum hat denn die protestantische Kirche heute so wenig Anziehungskraft? Doch auch deshalb, weil das Seelische (nicht das Intellektuelle, das auch in ihr in Blüte steht), weil die innere, lebensvolle Wahrheit auch bei ihr in Kult und Lehre schon sehr erloschen, sehr veräußerlicht ist, aber allerdings noch zu wenig, um durch seine Abwesenheit anderen noch gröberen Kräften Platz zu machen, die dann doch wieder manche anziehen würden, wie in der römisch- und griechisch-katholischen Kirche.

Das seelisch Wertvolle muß möglichst rein zur Geltung kommen. Dann wird es freilich zunächst sicher auch nicht auf die breiten Massen wirken, aber von den Einzelnen aus immer mehr das Volk ergreifen, in dem sich doch wohl Viele unbewußt nach Verinnerlichung, Vertiefung, Sammlung, Konzentration und Ruhe sehnen. Aber wie soll das möglich sein bei dem Schaugepränge und Getöne eines reichen, wohlorganisierten Kultus, bei dem man so leicht am rein Äußerlichen oder Stimmungsvollen haften bleibt? Eine solche Veräußerlichung oder Versteinerung braucht allerdings mit dem weiteren Ausbau des Kultus zunächst nicht notwendig gegeben zu sein. Aber je mehr etwas künstlich ausgebaut und organisiert wird, um so schneller pflegt es sich auch zu verhärten und zu versteinern. Solche Vergesetzlichung und Veräußerlichung ist aber der Todfeind echten, quellenden religiösen Lebens.

Die äußeren gottesdienstlichen Formen werden zudem gerade von vielen kirchlich Gesinnten, besonders auf dem Lande und in der Kleinstadt, fast nie in der notwendigen Freiheit des Geistes aufgefaßt — auch wenn die Kirche selbst gegen den vielfach herrschenden faustdicken Aberglauben ankämpft. Leider geschieht das noch längst nicht genug, zum größten Schaden der Kirche selbst, die sich dadurch in den Augen Vieler unheilbar diskreditiert. Diese äußeren Formen gelten bei Vielen als opus operatum, als verdienstliches Werk, als nun einmal pflichtgemäß zu erfüllende Vorbedingung für die Seligkeit. Das ist die große Gefahr, die man hier vermeiden muß. Die Seligkeit ist doch nicht an die äußere Gestaltung der Kirche und ihren Kultus, an irgendwelche kirchlichen Institutionen gebunden. Je mehr die Kirche das betont und auch selbst in die Tat umsetzt, eine um so größere innere Anziehungskraft wird sie unwillkürlich entfalten. (Vgl. Neues Sächsisches Kirchenblatt 1920 Nr. 32.)

2

Jener weitere Ausbau des Kultus — das ist doch die Absicht — soll noch mehr als bisher die religiösen, frommerbaulichen Stimmungen und Gefühle hervorbringen oder stützen. Aber durch solche Stimmungs- und Gefühlszucht wird man nur von der Hauptsache abgelenkt. Das ist doch schon jetzt die Gefahr z. B. bei besonderen liturgischen Gottesdiensten oder bei Kirchenmusiken innerhalb der Gottesdienste.

Von vielen Kirchenbesuchern wird das dort Gebotne nur allzuleicht als das eigentlich religiös Wertvolle angesehen, nicht als Einstellung oder Vorbereitung und Wegweisung auf die Hauptsache hin, die Verkündigung des Evangeliums, oder auch nur als Mittel zur „Vervollständigung der Gefühle", der „Lebendigmachung und des Festhaltens des Worts unter dem psychologischen Gesichtspunkt der Wirkung" (Anton, Angewandte Liturgik 1919, S. 97). Auch hier liegt also eine große Gefahr. Denn absichtlich und künstlich hervorgerufene Stimmungen und Gefühle und deren Nachempfindung sind das größte Hindernis echter, lauterer Frömmigkeit, des „Reichs Gottes".

Immer wieder müssen wir auch durch unsre Gottesdienste betonen und es auch in ihnen aussprechen: „Das Reich Gottes kommt nicht in äußerlichen Gebärden". Auch an alttestamentlichen Stellen dürfen wir da nicht vorübergehen: Am. 5, 21 ff. Jes. 1. 11 ff. 29, 13. Jer. 6, 20. 7, 21 ff. Ps. 40, 7. 50, 9 ff. 51, 18 f., wo zwar nicht gegen das Opfer und Kultwesen überhaupt polemisiert wird, wohl aber gegen die Anschauung vom Opfer und Kultus als opus operatum, das Geltung vor Gott habe ganz abgesehen von dem sonstigen Leben des Menschen. Man sehe beispielsweise auch auf den reich und schön aufgebauten Kultus der englischen Hochkirche (vgl. Goetz, Volkscharakter und Frömmigkeit im heutigen England, Monatshefte des Gustav Adolf-Vereins 1919/20, Febr./März). In England zeigt sich gar deutlich: je reicher und schöner ein Kultus ist, je mehr Gefühle und Stimmungen er erregt und auslöst, um so weniger Kraft und Bedeutung hat er fürs tägliche praktische Leben. Und England gerade zeigt auch deutlich, wie verschieden das profane Leben von dem kirchlich-religiösen Betrieb sich dann gestalten kann. Was hilft dann alles Hören und Sehen und Fühlen, wenn man nicht im Gottesdienst vor allem unmittelbare innere Antriebe bekommt zu neuem Leben und Handeln in der Richtung, die uns Jesus zeigt? Matth. 7, 21. Luk. 6, 46. Joh. 7, 17. Was uns davon in der Verkündigung gesagt wird — und mag das noch so kraftvoll und frisch sein und aus dem Innersten quellen —, das wird dann einfach übertönt und überstrahlt von den Ton- und Lichteffekten des sonstigen Gottesdienstes; das Wort wird von alledem erstickt, so daß man es gar nicht ernst nimmt, da alles immer wieder in das gewöhnliche Fahrwasser der Erbaulichkeit oder Tröstung oder der momentanen Erhebung im Kultus einmündet. Dann hat man auch von der Predigt den Eindruck: Es ist gar nicht so ernst gemeint, wie es gesagt ist. Der Mann da oben hat nur wieder einmal den Mund etwas voll genommen. Aus dem Grunde hat wohl Jesus selbst meist nicht im Tempel oder in der Synagoge gepredigt. Die Kraft der Seele wird von vorn herein geschwächt und gelähmt, der innern Wahrheit des Lebens wird die Spitze abgebrochen,

wenn Gefühl und Stimmung im Kultus irgendwie ein Übergewicht über das rein Religiöse, wenn es irgendwie Selbständigkeit erlangt. (Vgl. Pauli, Im Kampf mit dem Amt 1911, S. 53 ff. 66. 86. 102 f.)

Ein reich ausgestalteter Gottesdienst wird auch gerade vom einfachen Volke selbst oft als Heidentum, als Frömmelei und Heuchelei angesehen (Joh. Müller, Grüne Blätter, Bd. 18 S. 127). Da würde man also gerade Viele sehr abstoßen von der Kirche. Wird doch schon jetzt die Kirche oft einfach als „Theater" bezeichnet.

Das Irrationale (CW 1920 Nr. 24: Das Grundproblem des Kultus), das natürlich zur Geltung kommen soll, aber ganz ungewollt, nicht gekünstelt, absichtlich hervorgerufen (da würde es gerade sofort im Keime erstickt), die irrationale „Stimmung" darf dabei nicht mit dem äußern Eindruck verwechselt werden. „Stimmung" (dieser Ausdruck ist hier besser zu vermeiden, weil mißverständlich) ist hier „die Form, in der das religiöse Leben beginnt", also die Sehnsucht, die große Erwartung, die innere Erschütterung, das unmittelbare, innerste in Schwingung und Spannung Versetztwerden durch den Inhalt der Verkündigung, das von dem äußeren Drum und Dran des Kultus in hohem Grade unabhängig ist, ja zuletzt seiner gar nicht bedarf, wenn die Verkündigung vermöge ihres äußeren und inneren Charakters genügend Durchschlagskraft besitzt. Man vergleiche das Leben und die Verkündigungsweise Jesu und Pauli, ebenso wie die der heutigen Missionare.

Jenes innere Gepacktwerden beruht ja zuletzt auf dem inneren Konnex, der seelischen Fühlungnahme des Predigers mit den Hörern. (Vgl. Schleiermachers vierte Rede über die Religion.)

Das Ausschlaggebende ist und bleibt somit die Wortverkündigung. Die muß natürlich „interessant" sein, so wie der Weg der Rettung einen Menschen in Not „interessiert". (Vgl. Iskraut, Wodurch gewinnt der Prediger das Ohr des Hörers? In „Dienet einander" 1918/19 Heft 4/5. Über die Aufgabe der Predigt auch in den von E. Stange herausgegebenen Pastoralblättern, Febr. und Dez. 1921. Auch F. W. Foerster, Jugendlehre, 104 f. 509. 519. 676 ff.)

3

Immer wieder fragt man sich unwillkürlich: Was würde Jesus zu jenen hochkirchlichen Forderungen und Bestrebungen sagen? Jesus war jedenfalls liturgisch und kultisch gar nicht interessiert, höchstens in seiner Kindheit und Jugend, wo er auch noch im Tempel den Vater suchte; später in ablehnendem Sinne. Matth. 9, 14. Mark. 2, 18 ff. Luk. 5, 33 ff. usw. Daß Jesus nach seiner Gewohnheit am Sabbath in die Synagoge ging, beweist noch kein Interesse für den Kultus als solchen. Natürlich wollte er auch hier nicht auflösen, sondern erfüllen. Für ihn war der Kultus nur ein noch notwendiges, für Viele noch unumgängliches Beiwerk, durch das er viel eher hindurchbrechen mußte, als daß er es zur Unterstützung seines Lebens-Gottesdienstes gebrauchen konnte. Wenn Jesus auf die Frage der Samariterin nach dem Ort der rechten Gottesverehrung antwortet, Gott müsse im Geist und in der Wahrheit angebetet werden, so will er offenbar damit ein Doppeltes sagen. Einerseits: „Das ist überall möglich, außerhalb des Kultus, wie in und mit ihm." Und doch auch andrerseits: „Diese wahre Anbetung kommt in keinem Kultus voll zur Geltung. Das soll aber so bleiben — bis daß es alles geschehe, bis einmal der Kultus sich selbst überlebt, überflüssig gemacht hat durch die wahre Anbetung Gottes im Leben." Jer. 31, 34! Röm. 12, 1. Jak. 1, 27. Matth. 9, 17 ff.

Jesus lag zudem aller Ästhetizismus und alle Gefühlsseligkeit völlig fern (Mark. 13, 1 f.!), wenn auch er gerade die Schönheiten des Lebens, besonders die der Natur, unwillkürlich und tief empfunden hat. Jesus war naiver Lebenskünstler durch und durch, aber ein Ästhet, noch dazu ein religiöser, war er gar nicht.

So trat Jesus eben gegen die erstarrten Formen des damaligen Gottesdienstes auf, die sicher auch noch ihre Schönheiten hatten (die hat sogar noch ein Friedhof!), so gewiß er auch hinter ihnen noch den Vater, das „Reich Gottes" in der Ferne leuchten sah in der Sehnsucht der Menschen, die sich unter all ihren Religionslasten abquälten und -mühten. Ihnen wollte er aber die allzudrückenden und unvernünftigen Lasten abnehmen. Matth. 11, 28 ff.! Und mit seinem eignen Beispiel ging er ihnen da voran. Matth. 15, 1 ff. Mark. 7, 1 ff. Luk. 11, 37 ff. Diese Haltung mußte Jesus dann naturgemäß in jenen Gegensatz und Kampf gegen die Obersten seines Volkes führen, gegen den „Sauerteig der Schriftgelehrten und Pharisäer", gegen ihre Veräußerlichung der Religion, die diese in ihrem orthodoxen Wahn- und Aberglauben zu etwas Notwendigem oder gar zur Hauptsache machten.

Darum hat Jesus auch nicht irgendeine rechtlich-kultisch organisierte Gemeinschaft seiner Jünger ins Auge gefaßt, sondern — ähnlich wie Buddha und Mohammed in ihrer ersten Zeit — nur eine innerlich seelische. Matth. 10, 16. Joh. 17, 21. Sowohl Mohammed wie Buddha sind zur Bildung einer Kult- oder Mönchsgemeinschaft übergegangen und sind damit Religionsstifter geworden. Das lag Jesus fern. Er vertraute darauf, daß die Form des echten Gemeinschaftslebens seiner Jünger schon von selbst wachsen würde.

Im Laufe der Kirchengeschichte gelangte aber doch das Religiös-kultische im Christentum wieder zur höchsten Blüte. Was für ein Kultus wird seitdem nicht nur mit Gott, sondern auch mit der Person Jesu, mit kirchlichen Dogmen und Gebräuchen im Gottesdienst getrieben! Aber wenn wir Etwas nur verehren, dann bleibt zuletzt bei uns alles beim Alten. „Was heißt ihr mich Herr und tut nicht, was ich euch sage?" Wir betrügen uns wirklich um das einzigartige Erlebnis Jesu als der Keimzelle wahrhaftigen Menschenlebens, wenn wir einen Kultus mit ihm treiben. Darum ist der Kultus überhaupt, um dieser Gefahr zu entgehen, viel eher tunlichst einzuschränken, zu vereinfachen, mindestens aber nicht zu reich auszustatten. Eine große Gefahr bietet, nebenbei gesagt, hier schon die Liliencronsche Chorordnung, die bereits in katholisches Fahrwasser einlenkt.

Nach Alledem ist wohl klar: Jene hochkirchlichen Bestrebungen müssen wir gerade um der Kirche willen ablehnen. Mit Jesus müssen wir die Kirche immer mehr dem „Reich Gottes" auf Erden entgegen, dürfen sie nicht immer weiter davon weg führen.

Burgstädt b. Chemnitz Friedrich Bohne

Gottfried Naumann

Wer im Leben eine außergewöhnliche Leistung zustande bringt, muß dazu geboren sein. Nicht nur im physiologischen Sinne, daß ihm von Vater und Mutter die körperlichen und seelischen Kräfte in geeigneter Qualität und Mischung, wie er sie für sein Werk braucht, mitgegeben werden: die Geburt erfolgt im höheren Sinne soziologisch, indem eine Zeit sich ihren Mann aussucht und ihn mit der ihr eigenen Fülle des Geistes beschenkt. Wenn Einer aus dem Dunkel gärender Zeitströmungen heraustritt und bestimmt und klar in Wort und Tat kundgibt, was die Andern bloß ahnen, dann erst ist er wahrhaft geboren.

Der eigenartige und hochwertige Mann, der in Gottfried Naumann so früh uns durch den Tod entrissen wurde, empfing sein geistiges Leben dadurch, daß das schwerste Problem unserer Tage, das religiös-proletarische, aktuell wurde.

Wir müssen einige Jahre zurückgehn, wenn wir die

Zusammenhänge verstehn wollen, aus denen Gottfried Naumann hervorging.

Die Frage, wie das der christlichen Religioin entfremdete Industrieproletariat zurückgewonnen werden könne, hatte unter Stöckers Führung die christlich-soziale Bewegung entfacht. Man hoffte durch soziales Entgegenkommen die Arbeiter nicht nur wieder zu Christen zu machen, sondern gleichzeitig ihnen den verlorenen vaterländischen Sinn wiederzugeben. Auch Friedrich Naumann fing seine öffentliche Wirksamkeit als Politiker mit der Vertretung christlich-sozialer Gedanken an, gab ihnen allerdings mehr einen demokratischen Einschlag. Mit hinreißender Kraft predigte er das soziale Evangelium und sammelte begeisterte Anhänger aus allen Ständen. Christlich-sozial schien die Fahne zu werden, unter der das religiös und politisch zerrissene deutsche Volk wieder geeinigt werden konnte.

Da trat ein Ereignis ein, das der Entwicklung eine neue Wendung gab. Friedrich Naumann lernte 1896 auf dem Kongreß für Innere Mission in Posen den Leipziger Kirchenrechtslehrer Rudolf Sohm kennen und wurde von ihm entscheidend beeinflußt. Sohm war schon früher hervorgetreten mit einem an Luther angelehnten, rein religiösen Kirchenbegriff und zog aus demselben die praktischen Schlußfolgerungen, d. h. er trennte streng die geistliche und weltliche Sphäre menschlicher Betätigung. Danach war Christlich-sozial Unsinn. Friedrich Naumann vollzog daraufhin die entscheidende Änderung seiner Taktik, daß er nicht mehr im Namen des Evangeliums Sozialismus predigte, sondern jedes Gebiet, Religion sowohl wie Politik, seinen eigenen Gesetzen folgen ließ.

Das hat sich gerade in der Politik als äußerst fruchtbar erwiesen; denn so schwer sich Friedrich Naumann auch hat durchringen müssen, sein Ziel ist erreicht, soweit es überhaupt erreicht werden kann. Man mag an der heutigen Regierung des Deutschen Reiches manches aussetzen, aber Tatsache ist doch, daß sie zustande kam durch Zusammenfassung von Arbeiterschaft und Bürgertum. Politisch ist das große Problem gelöst, und so bedauerlich der frühe Tod Friedrich Naumanns war, es steht fest: in der Stunde, wo das Deutsche Reich in Gefahr stand zu zerbrechen, wurde es gerettet, weil die beiden Stände wenigstens in ihren gemäßigten Schichten sich zur Koalition der Mitte zusammenschlossen.

Friedrich Naumann war Zeit seines Lebens beides geblieben, Christ und Politiker; aber nach außen hin vertrat er, weil er beides trennte, nur die Politik und wies in seinem Leben das Christentum mehr in die Stellung einer Privatsache. Aber es verstand sich von selbst, daß viele seiner christlich-sozialen Freunde, die mit ihm die Sohmsche Scheidung durchmachten, sich für Kirche und Christentum als Feld ihrer öffentlichen Betätigung entschieden und die Politik mehr als Privatsache behandelten. Ihnen lag es ob, das proletarisch-bürgerliche Problem rein religiös anzufassen und durch Diskussion eine geistige Annäherung herbeizuführen. Es war besonders die Sächsische evangelisch-soziale Vereinigung, die von 1905 bis zum Beginn des Krieges energische Schritte in dieser Richtung unternahm. Sie war somit die direkte Fortsetzung der Bewegung, die von Stöcker über Naumann und Sohm kam, und zeigte ein überaus kräftiges und fröhliches Leben besonders, seitdem sie den blutjungen Pastor von Leipzig-Anger-Crottendorf, Gottfried Naumann, an die Spitze stellte. Es gehört zu den schönsten Erinnerungen aller derer, die mit in jener Arbeit tätig waren, unter der Führung dieses an Gaben des Gemütes und Geistes, der Rede und der Organisation gleichmäßig hochbegabten Jünglings um die Seele des Proletariers in heißen Kämpfen gerungen zu haben. Die Wege waren unsagbar schwierig, die Widerstände von rechts und links bergehoch, aber eine fröhliche Begeisterung ohne Gleichen erfüllte die kleine Schar und ihren Führer.

Ganz sicher war das nicht umsonst. Die verhältnismäßig niedrigen Ziffern der Austrittsbewegung in Sachsen lassen darauf schließen, daß in Arbeiterkreisen doch ein wenig Vertrauen vorhanden ist. Aber im Vergleich zur politischen Entwicklung ist der Erfolg gering, und vor allem die Aussicht auf Fortsetzung der Diskussionsarbeit ist so gut wie begraben. Zwar haben auch nach dem Krieg z. B. im Osten Leipzigs Versammlungen stattgefunden, in denen ganz sachlich mit Arbeitern aller Farben verhandelt wurde; aber die Evangelisch-soziale Vereinigung gewinnt keine jungen Leute mehr, die ihre Arbeit kraftvoll fortsetzen. Wohl fehlt es in der jüngeren Geistlichkeit an sozial Gesinnten nicht, aber das Problem ist durch die schweizer Religiössozialen verschoben. Man berauscht sich an Karl Barths hohen Worten, aber hat keine Lust, den dornigen Pfad der öffentlichen religiösen Diskussion zu beschreiten. Es kommt nur zu einer öden Kritik des modernen Lebens, das man an einem utopischen Zustand, an dem „Reiche Gottes“, mißt, und die notwendige Arbeit der religiösen Vermittlung zwischen den Ständen bleibt ungetan. Die evangelisch-soziale Bewegung hat aufgehört und die Vereinigung kann ohne Schaden aufgelöst werden.

Woher dieser Mißerfolg? Religiös gesprochen war die Zeit zum entscheidenden Schlage noch nicht gekommen, menschlich gesprochen hat's auch an uns gelegen. Männer, die zu einem derartigen Amt als religiöse Unterhändler zwischen Bürgertum und Proletariat berufen sind, müssen noch ganz anders, als wir's getan haben, in das Fühlen und Denken der Gegenseite eingehn. Wir durften nicht nur an die Tore des Proletariats schüchtern anklopfen, sondern mußten eintreten. Das vermochten wir nicht, und dazu war auch Gottfried Naumann nicht imstande. So liegt denn über seinem Leben trotz der außergewöhnlichen seelsorgerlichen Erfolge eine leise Tragik. Er war zu sehr Bürger, als daß er mit seinem Gefühl wirklich im Industriearbeitertum hätte aufgehn können. Zwar hat kaum Einer mit so eifrigem Bemühen die Seele des Arbeiters studiert; aber noch mehr zog es ihn doch hin zu den komplizierteren Seelen aus dem bürgerlichen Lager, die seiner geistigen Höhenlage entsprachen. Speziell bürgerlich war bei ihm der starke ethische Einschlag. Der Arbeiter ist gewiß nicht ohne sittliches Gefühl, aber in erster Linie weiß er sich als Produkt der Verhältnisse und versteht das verfeinerte Gewissen nicht. So landete Gottfried Naumann auch philosophisch an einem dem Arbeitertum fremden Gestade. Kant war sein Leitstern, gerade der unter den großen Denkern, der dem bürgerlichen Individualismus Vorschub leistet, während er zu den Philosophen des Kollektivismus, zu Hegel und Wundt keine engere Fühlung gewinnen konnte. Aber Kant war für Gottfried Naumann wiederum zu rationalistisch, darum ließ er sich von dem Manne beeinflussen, der Kanten im romantischen Sinne ergänzte, von Fries, was ihn dann weiter zu Nelson, Bousset, Otto führte. Besonders dem zuletzt Genannten hat er treue Gefolgschaft geleistet und sich damit seiner Schicksalsaufgabe, d. h. der Annäherung ans Proletariat, immer weiter entfernt, immer reiner ein bürgerlich verfeinertes Christentum kultiviert. Gottfried Naumann mochte fühlen, daß er bei seiner Einstellung auf individuell persönliche Religion die Mission an das moderne Proletariat nicht zu Ende führen konnte. Er hat sich daher aus der Arbeitergemeinde wegholen lassen und hat zweimal neue, in der Hauptsache bürgerlich bestimmte Kirchgemeinden eingerichtet, eine Arbeit, die auch von Anderen hätte geleistet werden können. Immer mehr wurde er von bürgerlicher Seite in Anspruch genommen und endlich innerlich genötigt, seinen Vorsitz in der Evangelisch-sozialen Vereinigung niederzulegen. Er ist nie ihrem Gedanken untreu geworden. Als Straßburger Professor hat er in den großen Lazaretten eifrig religiöse Diskussion getrieben, und nach seiner Flucht aus dem verlorenen Land hat er an der

Universität Leipzig hochbedeutsame Vorträge gehalten, die er unter dem Titel „Sozialismus und Religion in Deutschland" herausgab. Sie enthalten theoretisch das Beste, was über unser Problem geschrieben ist. Gottfried Naumann veranlaßte auch noch kurz vor seiner Erkrankung den neuen Anlauf der Diskussionen in Leipzig und hätte gewiß auch weiter in diesem Sinne gewirkt. Aber ob er bei längerem Leben noch zum Ziele gelangt wäre? Wohl kaum, weil er zu sehr im Bürgertum verstrickt war. Dort errang er einen Sieg nach dem andern und sammelte einen weiten Kreis von Anhängern und Verehrern um sich. Aber so sehr er sich auch Mühe gab, er vermochte nicht, ihnen so viel sozialen Geist einzuhauchen, daß sie sich zur Diskussion mit Arbeitern hätten entschließen können. Er versuchte durch sie die Kirche volkstümlich zu reformieren, mußte aber erfahren, daß das Bürgertum gar nicht dran denkt, sich seine bürgerliche Kirche nehmen zu lassen.

Es war Gottfried Naumann versagt, den gähnenden Spalt im religiösen Denken des Volkes zu überbrücken. Aber mag auch über seinem Lebenswerk diese leise Tragik liegen, ein Prophet war er doch, weil er mit unbeirrtem Vertrauen auf das große Ziel der religiösen Wiedereinigung von Bürgertum und Proletariat hinwies. Prophetenlos ist immer tragisch; und es war nicht nur eine leise Tragik, die auf den Propheten der Vorzeit lag. Dennoch haben sie nicht umsonst gewirkt, sondern haben eine große Zeit vorbereitet. Das hat Gottfried Naumann auch getan. Seine Erscheinung läßt uns in zarten Umrissen den Mann und die Bewegung ahnen, die einmal kommen werden und kommen müssen, um uns von dem Fluch des religiösen Gegensatzes zu erlösen. Wir aber sollen uns durch den Propheten aufrütteln lassen, daß dem Kommenden die Bahn frei werde, daß wir zum mindesten in uns, in unserer Seelenverfassung, den geistigen Ausgleich der Stände vornehmen. Eine wirkliche Synthese bürgerlichen und proletarischen Geistes zu finden, ist die Aufgabe der Kinder dieses Propheten.

Thekla b. Leipzig Liebster

Rilkes Mystik

Mystik und Glaube gelten im theologischen Sprachgebrauch der Gegenwart weitverbreitet als gleichwertig, wohl gar als gleichartig. Man liebt es, auch bei Nichtmystikern wie Paulus nach mystischen Bestandteilen zu fahnden; sonst wären sie unmodern! So verfahren sogar orthodoxe Katholiken, die neuerdings überhaupt eine Neigung grade zu den schlechtsten Zeitmoden verraten.

Die Gegenbehauptung laute: Mystik ist das Kleid, mit dem der Unglaube seine Blöße zu decken sucht! Es gab ja in den letzten Zeiten schon mehrere solche Gewänder: zuerst war es das Gottsuchen, dann das Warten, jetzt die Mystik! Mein Wort über die Mystik klingt hart und wird Manchen abstoßen; solch ein Wort wird aber nicht aus Härte gesagt und auch nicht, um Andere abzustoßen und zu ärgern; es ist mir nur um die Reinlichkeit unseres Fühlens und Denkens zu tun.

Ein Dichter, und kein unbegnadeter, sei mir Zeuge für meine These. Rainer Maria Rilkes „Stundenbuch" erschien im Jahre 1909; damals war es beinahe noch eine Kühnheit, als Mystiker aufzutreten. Da aber Restaurationen schnell marschieren — und im Religiösen leben wir in einer der ausgesprochensten Restaurationsepochen —, so ist die Epoche von 1909 bis heute eine sehr lange Spanne. Über das Stundenbuch ist schon viel geschrieben worden. Trotzdem ist es heute nicht zu spät, noch einmal ein Wort dazu zu sagen. Zwar, was ich heute, nach so vielen Jahren, über dieses damals auch von mir vergötterte Buch zu sagen habe, ist etwas Anderes als ein Darüber-schreiben: ein Exempel-statuieren! Ein Exempel an Rilke? Nein, das wäre höchst undankbar und unnötig zugleich; denn Rilke hat dieses Exempel nicht mehr nötig, und wir hätten auch kein Recht dazu. Ein Exempel also an uns selber? Jawohl, an uns, unserer Vergangenheit — und am Zeitgeist!

Ich will ja mit einer Behauptung beginnen; sie lautet: In Rilkes Stundenbuch haben wir Dokumente einer extrem mystischen Mystik vor uns; in ihm besitzen wir sozusagen ein idealtypisches Beispiel chemisch reiner Mystik. Rilke möge mir diese kühle Etikettierung verzeihen; es geschieht nicht aus Lieblosigkeit, sondern aus der Erinnerung an vergangenes eigenes Kämpfen und gegenwärtiges Ringen Anderer.

Frühere Mystik wuchs auf in einem gehegten und gepflegten Garten, in dem Bezirk der Kirche, der Klöster, der Sakramente; da war Friede, Schicksalslosigkeit, und die Mystik war die letzte Frucht, die späteste Blüte aus diesem Garten. Der heutige Mystiker steht in der ungepflegten, schicksalszornigen Wirklichkeit der Moderne; kein theologisches System, keine Kirchenmauer, keine Klosterregel gibt seiner mystischen Versenkung einen Rahmen und die Einbettung in eine Gemeinschaft. Jene waren allein — innerhalb einer stets gesicherten, stets gegenwärtigen Gemeinschaft, also nur scheinbar allein; dieser ist wirklich allein — allein in des Wortes wörtlichster Bedeutung, ohne Weib und Kind, ohne Vater und Freund, ohne Lehrer und Gegner — ohne Liebe und Haß, allein mit sich selber — und seinem Gotte. Seinem Gotte? Ja, nur seinem Gotte! Kein Anderer steht mit ihm zusammen oder zwischen ihm und Gott.

In der Gegenwart sagt ein weitverbreitetes Wort: der echte Mystiker dürfe im Grunde genommen nie sprechen — er müsse immer schweigen, wenn er ein rechter Mystiker sein wolle. Die Mystiker des Mittelalters würden — trotz aller Hochschätzung des Schweigens — solche für heute zutreffende Phrase nicht verstehen; denn sie waren Mystiker in der Kirche, im Kloster, in der Christenheit. Und die Mystiker des Ostens? Lehren Buddhisten und Brahmanisten nicht das Schweigen, und haben es die Gnostiker nicht von ihnen übernommen? Aber auch das wäre den Heutigen noch nicht genug; jene lehrten das Schweigen, sie sprachen von ihm; heute aber will man vom Schweigen am liebsten — schweigen!

Ein geistreiches Theologenwort lautet: bei den Einen von heute, den Jungen, müsse man sagen „ich glaube, deshalb schreie ich"; bei den Anderen, den Alten, „ich glaube, deshalb lispele ich". Das beleuchtet die Situation! Eine allgemeine Sprachstörung! und daher auch die Neigung, aus der Not eine Tugend machend, das Schweigen zu predigen. Ein schweigendes Schweigen könnte man nicht überbieten — wenn nicht in diesem schweigenden Schweigen etwas höchst Bedenkliches und Merkwürdiges eintreten würde: der Schweigende wird mit mechanischer Sicherheit plötzlich sehr gesprächig — nämlich im Selbstgespräch! Und da läuft aller mystische Hang hin, oder kommt aus ihm her — zum Monolog.

Und nun betrachten wir Rilkes Stundenbuch! Ein einziger hemmungslos dahinfließender Monolog, ohne Unterbrechung durch einen Zweiten! In trunkener Süße lallt der Mund des Einsamen, verzückt seinen Seelengeheimnissen hingegeben, im Auf und Ab schicksalsloser Ichversunkenheit. Einsam ist der mystische Robinson — kein Du antwortet ihm. Niemand, der ihn, Niemand, den er anreden könnte!

Aber das Du Gottes! Spricht Rilke nicht Vers für Vers seiner sich überstürzenden Reimkatarakte — mit Ihm? Redet er nicht dauernd mit einem Du? Er tut es, unbestreitbar! Aber dieses Du ist ein unbestimmtes X-Du — ein transzendentales Traum-Du, mit dem sich allerdings auch der Mystiker unterhalten kann, nur daß ihm nie eine Erwiderung wird.

Nichts gibt es daher für Rilke, das nicht die Züge des „Unbehausten" annehmen könnte. „Du bist der raunende

Verrußte, auf allen Öfen schläfst Du breit. Das Wissen ist nur in der Zeit. Du bist der dunkle Unbewußte von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du bist der Bittende und Bange, der aller Dinge Sinn beschwert. Du bist die Silbe im Gesange, die immer zitternder im Zwange der starren Stimmen wiederkehrt." Zu diesem Gott kann die Monologstimme sagen: „Ich liebe Dich wie einen lieben Sohn." An die Reimverse des Cherubinischen Wandersmanns selig-unseligen Angedenkens fühlen wir uns erinnert. Rilke aber übertrifft Silesius, an Wahrhaftigkeit; er gesteht das furchtbare Geheimnis des mystischen Robinson ein: sein Gott ist arm! „Du bist der Arme, Du der Mittellose, Du bist der Stein, der keine Stätte hat, Du bist der fortgeworfene Leprose, der mit der Klapper umgeht vor der Stadt!" Gott ist zum sprachlosen Ding geworden, das stumm ist — zum Ausgestoßnen, mit dem Niemand, der vom Weibe geboren ist, freiwillig Worte austauscht.

So konsequent sind allerdings nur wenige Mystiker; aber nur die konsequenten dürfen unser Interesse in Anspruch nehmen; denn nur sie machen aus dem, was sonst Niemand außer ihnen selber etwas anginge, eine durch ihre Einseitigkeit allgemein wichtige Sache. Jedoch, die Herrn Theologen sind noch nicht zufrieden. Sie möchten meinen, daß auch in einem jeden Gebet der Betende in der Form eines Monologes mit Gott spräche. Das ist richtig, wenn der Betende in der Tat allein betet und nicht, was ihm bitter not tun wird, sein Gebet zu Zweien oder in der Gemeinde erfolgt (in der Gemeinde gibt es sogar ein erlaubtes und ganz unmystisches Schweigen — ein Schweigen, das, weil ein gemeinsames, kein Schweigen mehr ist). Aber auch das Gebet im stillen Kämmerlein hat einen furchtbaren Unterschied gegen den Monolog des Mystikers, und darauf kommt es an: die Worte des Mystikers fließen in sprudelndem Quell von seinem Munde: die Worte des Betenden aber kommen stockend von seinen Lippen — denn Gott kann ihm nach einem jeden Wort in die Rede fallen!

Heidelberg Hans Ehrenberg

Verschiedenes

Die Geheimlehre. Von H. P. Blavatsky. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie. 1. Kosmogenesis (740 S.), 2. Anthropogenesis (842 S.), 3. Esoterik (594 S.), 4. Inderband (313 S.). Leipzig, Theosophisches Verlagshaus. 200 Mk.

Dieses monumentale, glänzend ausgestattete Werk ist die erste deutsche Gesamtausgabe des für alle Theosophie grundlegenden Werkes der Blavatsky. Mag man zu der Theosophie stehen, wie man will, auf jeden Fall haben wir hier eine erstaunliche Leistung vor uns, die von der Kraft der theosophischen Beweaung ein nachdenkliches Wort redet, und ein Werk, an dem Keiner in Zukunft vorübergehen kann, dem es um ein Urteil über den Einschlag moderner Kultur zu tun ist, als welcher sich diese Bewegung nachgerade ausgewiesen hat. Lagen bisher nur die einzelnen Teile des englischen Originalwerkes in deutscher Übersetzung von K. Fröbe vor, so werden sie hier zum ersten Male zur Einheit verbunden und mit einem stattlichen Index versehen. Zur Fülle des Stoffes hier Stellung zu nehmen verbietet sich von selbst; es muß genügen zu erinnern, daß es der Anspruch der Blavatsky war, in ihrer „Geheimlehre" die vermeintlichen Urelemente aller religiösen und philosophischen Systeme zur Einheit zusammenzufassen und damit eine okkulte Universalreligion zu schaffen, welche zugleich Wissenschaft wäre. Die ersten beiden Bände stellen als Thema Strophen aus dem fabelhaften Buche Dzyan vorauf und erläutern sie durch Kommentare: die „Esoterik" gibt dann den Schlüssel dazu im Sinne der okkulten Lehre.

Kiel Wilhelm Bruhn

Psychoencephale Studien von Dr. S. K. Thoden von Velzen. 5. vermehrte Auflage. Joachimstal, Velzen, 1920. 168 S. 8 Mk.

Die Weltanschauung eines Arztes und originalen Denkers. Es soll der Nachweis gebracht werden, daß die Seele ein stoffliches Wesen sei, bestehend aus dem Ich und dem dasselbe in Kugelgestalt umschließenden Gedächtnis, lokalisiert im Mittelhirn und ewig-unveränderlicher Natur im Unterschied von dem Wandel der sinnlich erzeugten Vorstellungen, zu denen auch der Tod gerechnet wird. Also ein religiöser Materialismus, der die Einheit des Geistlebens zu wahren sucht, und jedenfalls ein gelehrter und beachtenswerter Versuch. Bruhn

Das Hohelied neu übersetzt und ästhetisch sittlich beurteilt von Lic. Dr. Martin Thilo. Bonn, Marcus und Weber, 1921. 48 S. 9 Mk.

Unter den Büchern der Bibel nimmt das Hohelied eine ganz eigene Stellung ein, einmal durch seinen Gegenstand, der zur allegorischen Deutung — Liebe zwischen Gott und Volk, bzw. Christus und der Gemeinde — verführte, und durch die Form, in der man lange ein Drama zu finden wähnte. Hatte dann die neuere Kritik ziemlich übereinstimmend es als einen losen Strauß von Hochzeits- und Liebesliedern aufgefaßt, so kehrt Thilo zur Annahme der Einheit und geordneten Gedankenfortschrittes zurück: die Lieder führen von der erwachenden Liebe hin zu Braut- und Ehestand. Und in Gegensatz zur neuesten weitgehenden erotischen Auslegung findet er in ihm ein wertvolles Dokument einer schließlich zur Einehe führenden Strömung in Israel. — Thilo scheint mir Einheitlichkeit und Gesamthöhenlage zu überschätzen; der Einzelerklärung kommt ein längerer Aufenthalt in Palästina sehr zu statten. Walter Baumgartner

Kleine Mitteilungen. Zu einer Stelle in Fuchsens Artikel. Es muß dort Sp. 554 Z. 11 v. u. heißen: „Daß unser thüringisches Landvolk ... in diesem Jahre die altgewohnte Abschaffung der Adventssonntage (statt: die Abschaffung der altgewohnten Adventssonntage) aus rein finanziellen Gründen genau so selbstverständlich ertragen hat wie früher." Es wird damit der Entrüstung über die Abschaffung des Bußtags durch die neue Regierung gegenübergestellt die Entrüstung über die „Abschaffung" des gesetzlichen Schutzes der Adventssonntage, wie die frühere Regierung sie zu Gunsten der Geschäftsleute verfügt hat. Es sind dies begreiflicherweise die schlimmsten Geschäftstage des ganzen Jahres geworden; die Angestellten haben keine Feiertage mehr und sind bis Weihnachten völlig abgehetzt; wo nicht eine starke Sitte widersteht, ist der Kirchenbesuch fast gleich Null. Wir haben das Wort „Abschaffung" hier in Gänsefüßchen gesetzt. Aber die Parallele ist doch weithin gültig; denn selbstverständlich kann am Bußtag wie am Adventssonntag, wer da will, zur Kirche gehn und feiern; nur der gesetzliche Schutz der Sonntagsstille ist aufgehoben für den Bußtag wie für den Adventssonntag.

Im Verlage der Luther-Gesellschaft Wittenberg sind zwei Hefte erschienen unter dem gemeinsamen Titel: Wormser Erinnerungsfeier Stuttgart 1521. Sie gibt die Reden usw. wieder, die in den vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß am 15. und 16. September veranstalteten Festversammlungen gehalten worden sind. 78 und 36 Seiten.

Einen Artikel über den politischen Mord, den Irgendjemand schreiben mußte, hat Pfarrer D. Hochstetter in seiner Wochenschrift „Die Wartburg" geschrieben (Nr. 30, Verlag Arwed Strauch, Leipzig). Die ganze Reihe von Tatsachen, die in dieses Kapitel gehören, wird aufgerollt, samt ihrer Beurteilung. Schluß: Daß es für uns nichts Anderes gibt „als den Rückgang auf den absolut verbindenden Charakter der christlich-neutestamentlichen Sittlichkeit". „Christliche Sittlichkeit hört da auf, wo ein Einzelner — und mögen auch seine Beweggründe durch und durch idealistisch sein — Ankläger, Richter und Scharfrichter in einer Person zu sein sich anmaßt. Die Geschichte ... kann nicht einmal mildernde Umstände verwilligen, wo überhitzte junge Gehirne, kaum oder noch nicht dem Pennäleralter entwachsen, Weltgeschichte spielen wollen ..." Hier fehlt ein Vorhalt. Vielleicht kann man den Verirrten, die den Mord verüben, doch mildernde Umstände zubilligen; vielleicht. Aber mit unerbittlicher Wucht sollte Schuld und Verfolgung sich auf ihre Hintermänner wälzen. Es gibt doch nichts Abscheulicheres als — eine Luthersche Rede mit leichter Wandlung zu gebrauchen — diese Stuhlmörder, die auf ihrem Stuhl hinter dem Schreibtisch sitzen, den Mordplan aushecken, die nötigen Gelder aufbringen und junge Leute zu der Tat verführen, zu der sie selber den Mut nicht haben. Nur eine Sippe gehört noch in die gleiche Verdammnis: die mit Bewußtsein die Atmosphäre schufen, in der solche Pläne und Verbrechen gedeihen.

Indem ich dies schreibe, ist es wundervoll still um mich her. Der Monat Juli mit seinen Stiftungsfesten ist vorüber. Wochenlang füllte Musik die Luft des Tages, störte wüster Lärm die Ruhe der Nacht. Ein wundervoller Wald phantastisch bunter Fahnen schmückte wochenlang die Straßen, sie noch malerischer machend, in jeweiligem Wechsel der Farben. Es war schon in den alten Friedenszeiten zu viel; aber man hieß die Kritik schweigen. Heute regt sie sich in Vielen, in Studenten, Bürgern, Gästen: Ist das recht? Darf das sein? Was wird der amerikanische Reverend, der seit vierzehn Tagen zwischen den lauten Verbindungshäusern wohnt, daheim berichten? Werden die vielen Ausländer, die täglich das Städtchen passieren, noch an die Not unseres Volkes, an die Not unserer Studentenschaft glauben? Ja wie bringen die Kommilitonen diese Feste noch übers Herz angesichts der Tatsache solcher Not?

In Clausthal hat des Morgens früh 5 Uhr ein Zusammenstoß stattgefunden zwischen Bergstudenten, die aus der Kneipe kamen, und kommunistischer Jugend, die zu einer Fah-

renweihe erschienen. Ein Student forderte die Einziehung der roten Fahne; es kam zum Handgemenge; der Fahnenträger wurde erschossen, der Student gelyncht und halbtot ins Krankenhaus geschafft. (FZ 549, Volksstimme 171). Ich verliere kein Wort darüber; geht es denn nicht unsern Lesern auch so, daß sie solche Vorkommnisse Tagelang nicht aus dem Sinn bringen können? — Und eine ganz allgemeine Bemerkung, gar nicht nur zu diesem Vorfall. Ich bin immer erstaunt, wenn man in unsern Kreisen Ausschreitungen der ungebildeten Masse mit dem gleichen Maße mißt wie Vergehungen Gebildeter. Es kommt uns auf das Maß von Bildung und Unbildung hüben und drüben nicht an. Hier, auf dieser Seite, ist der Anspruch auf Bildung und Führung! Ist denn nicht ein Mord, wie der an Rathenau, von uns tausendmal schwerer zu nehmen und zu verurteilen, wie die grauenhafte Untat in Singen? Dort zügellose Wut eines betörten (vielleicht trunkenen) Haufens, hier raffiniert ausgeklügelte und mit aller Kaltblütigkeit ausgeführte Tat hochgestellter Menschen, die vor Andern Verantwortung tragen. Und weil wir zur letzteren Schicht gehören, darum sind wir ganz anders mit verantwortlich. Und so ist da im Ernst keine Möglichkeit, kommunistische Ausschreitungen und derlei „Heldentaten“ zur Balance zu bringen. Nur ein tiefes Aufseufzen um Buße und Genesung bleibt uns und ein heiliger Vorsatz, jedes an seinem Teil zur Besserung mitzuarbeiten. R

Eingliederung der Evangelisch-Theologischen Fakultät in den Verband der Wiener Universität. Durch den Beschluß der Nationalversammlung vom 20. Juli und des Bundesrates vom 25. Juli wurde die Fakultät dem Verbande der Wiener Universität eingegliedert. Dafür stimmten geschlossen die Großdeutschen, Christlichsozialen und die Bauernpartei, dagegen die Sozialdemokraten. Die der Nationalversammlung angehörenden katholischen Geistlichen gaben insgesamt ihre Stimmen für die Gesetzesvorlage ab. An ihrem Zustandekommen hat der Obmann des Schul- und Unterrichtsausschusses in der Nationalversammlung, der großdeutsche Abgeordnete Dr. Angerer, ein ganz besonderes Verdienst; nicht minder bemühten sich der der christlich-sozialen Partei angehörende Unterrichtsminister Schneider, wie die Abgeordneten der Großdeutsche Dr. Ursin und der Christlichsoziale Wollek und die Bundesräte, der Christlichsoziale Prof. Dr. Hugelmann und der Großdeutsche Bierbaumer. Den parlamentarischen Verhandlungen gingen voraus Besprechungen innerhalb des Senates der Wiener Universität. Sein einheitlich gefaßter Beschluß, in welchem die näheren Bestimmungen der Eingliederung festgelegt wurden, war die notwendige Voraussetzung der parlamentarischen Gesetzesvorlage. Um glatte Erledigung im Senat haben sich ganz besonders verdient gemacht der derzeitige Dekan der phil. Fakultät Hofrat Dr. Molisch, der Rektor Hofrat Dr. Alois Riehl, ein Mediziner, und der Dekan der jur. Fakultät Hofrat Dr. Schwind. Allen diesen Persönlichkeiten gebührt der wärmste Dank des österreichischen Protestantismus. Ein lang gehegter Wunsch des deutschen Gesamtprotestantismus ist in Erfüllung gegangen. Eine Kulturtat der österreichischen Nationalversammlung, die wir ihr zu danken wissen werden. — So berichtet man uns aus Wien. Wir können nur sagen: Endlich! und uns herzlich mit freuen. R

Wöchentliche Chronik

Lippe-Detmold. In der Reformierten Kirchenzeitung kommt zur Zeit ein interessanter Verfassungsstreit in der Landeskirche von Lippe zum Austrag. Das zum „Landeskirchenrat“ erweiterte Konsistorium vertritt den Standpunkt, daß es durch den Wegfall des Summus Episkopus zu einer Behörde geworden sei, welche sowohl dem Staate wie der Synode gegenüber völlig selbständig geworden sei, und daß alle Rechte des Summus Episkopus auf ihn übergegangen seien. Daraus wird die praktische Folgerung gezogen, daß auch die neue von der Landessynode zu beschließende Kirchenverfassung abhängig sei von der Zustimmung des Landeskirchenrats. Dem gegenüber vertritt die Landessynode, gestützt auf ein Gutachten von Professor Bredt in Marburg, den Standpunkt, daß die Synode grundsätzlich allein zu bestimmen habe, insbesondere über die neue Kirchenverfassung, und daß der Landeskirchenrat nur berufen sei zur Ausführung der Synodalbeschlüsse und zur laufenden Verwaltung. Da sich nun die Beschlüsse der Synode in dieser Richtung bewegen, ist es die Frage, ob der Landeskirchenrat sich mit der Verfassung einverstanden erklären wird, d. h. ob er bereit sein wird, die neue Verfassung ordnungsmäßig zu verkünden. Der Streit ist von grundlegender Bedeutung deswegen, weil hier eine Frage angeschnitten wird, welche zu großen Folgen führen kann. Es ist bisher von keiner Seite jemals behauptet worden, daß die bisherigen Königlichen oder Fürstlichen Kirchenbehörden nach dem Wegfall des landesherrlichen Gewalt, nunmehr auf eigenem Rechte fußend, die Rechte des Summus Episkopus in vollem Umfange, unabhängig von der Synode, besitzen. Auch der Preußische Oberkirchenrat hat niemals Derartiges für sich in Anspruch genommen.

„Sollte Gott uns nicht darum die Türen in der Heidenmission draußen in der weiten Welt eine Zeitlang zugeschlossen haben, damit wir uns um die Heiden im eigenen Lande annehmen sollen? Heiden? Ja, Gott seis geklagt, es gibt in Deutschland weite Gebiete, die im Ganzen als vom christlichen Glauben abgefallen bezeichnet werden müssen. Von der Provinz Sachsen berichtete in dieser Hinsicht erst kürzlich die AELKZ, in Thüringen steht es womöglich noch schlechter; in anderen einzelnen Landstrichen ist es kaum besser. Wohl stehen in Stadt und Land stattliche Kirchen, es gibt Pfarrämter, Kirchengemeinden und Kirchenvorstände, es gibt Superintendenturen und Kirchenregierungen, kurz, es besteht der ganze kirchliche Apparat — aber er gleicht einer schönen, buntverzierten Schachtel, in der nichts ist.“ So das altlutherische Ev. Luth. Zeitbl. 6.

Studierende an den preußischen Universitäten WS 1921/22 mit Reifezeugnis immatrikuliert 36 464 : 20 833 vom Gymnasium, 9295 vom Realgymnasium, 6336 von der Oberrealschule. Die Ziffern verändern sich zu Gunsten der Realanstalten. Näheres Kreuzz 330.

Ein Ausschuß für Alkoholverbot in Deutschland (Vorsitzender der frühere hessische Unterrichtsminister Dr. Strecker) zur Würdigung und wenn möglich Nachahmung der amerikanischen Verbotsgesetzgebung ist in Darmstadt gebildet.

Die estnische Regierung hat die Einfuhr von Alkohol und alkoholischen Getränken nach Estland ohne besondere Genehmigung des Finanzminsteriums, die Durchfuhr von alkoholischen Getränken von mehr als 25 v. H. Alkoholgehalt, die Ausladung auf estnischem Gebiet oder Umladung in den Territorialgewässern Estlands verboten.

Propst Irbe und Generalsuperintendent Poelschau sind vom Erzbischof Soederblom in Riga zu Bischöfen geweiht. Als Vertreter des EOKR nahm Generalsuperintendent Burghart-Berlin teil.

Die Konferenz des Weltbundes der christlichen Studenienschaft in Peking (CW 29) hat eine antichristliche Bewegung ausgelöst, die sich zu einem Teil gegen die aggressiven Methoden der amerikanischen Mission richtet, zum großen Teil aber aus dem Atheismus des modernen Chinesentums stammt. LL 30

Der Internationale Friedenskongreß in London hatte in St. Paul seinen Gottesdienst. Dabei predigte, von der Presse sehr beachtet, Dean Inge über Kriegsschuld und Haß. Er lehnte die Kriegsphrase, wonach Deutschland allein die Schuld trage, schärfstens ab. Vielmehr sähen die Meisten jetzt ein, daß wir allesamt gänzlich sinnlos geworden waren. Keine der Parteien wäre verantwortlich für ihre Taten. „Wir haben alle gesündigt und gelitten, und wir müssen alle miteinander bereuen. Wir müssen den Deutschen ermöglichen, ihre beste Seite zu zeigen, indem wir unsere beste Seite zeigen.“ FZ 556

Bischof Korum von Trier, jüngst verstorben, hat nach der Trierer Landeszeitung sich über das Zentrum geäußert, wie folgt: „Was will man mit dem Zentrum? Das Zentrum hat uns nach der Revolution wieder ein Dach über den Kopf gesetzt. Wenn das Haus auch noch nicht ganz fertig ist und uns manches daran noch nicht gefällt, so ist das nicht verwunderlich. Der Verputz kommt später. Ich werde mich jedenfalls mit meinen Krücken an die Wahlurne schleppen, damit meine Stimme für diese Partei nicht verloren geht. Denn ich würde es für unverantwortlich halten, der Partei auch nur eine Stimme vorzuenthalten, auf die wir Katholiken uns allein verlassen können. Wir haben sie heute notwendiger denn je. Und wir Katholiken haben nur eine Kraft, unsere Einigkeit. Diese sollten wir um jeden Preis bewahren.“ FZ 543. — Das Zentrum betont neuerdings seinen reinpolitischen, nichtkonfessionellen Charakter. Es wird evangelische Kandidaturen für die Parlamente aufstellen, gleichviel in welchem Umfang Evangelische sich der Partei anschließen.

Verluste des Katholizismus in Deutschland durch den Versailler Frieden. Von 5 517 270 Bewohnern der abgetretenen Gebiete waren 32,6% protestantisch, 65,7 katholisch, ohne Eupen und Malmedy. Diese und das Saargebiet noch eingeschlossen betrug der katholische Anteil an der Reichsbevölkerung vor Versailles 36,7, heute 33,5% = 19 673 000. Der protestantische ist von 61,6% auf 64,8 gestiegen. Dank der größeren Fruchtbarkeit der katholischen Ehen bewegte sich die katholische Ziffer vor Versailles andauernd aufwärts. KathKorr 7/8

Der Prozentsatz der Katholiken in Prag ist von 1910 bis 1921 von 92,64% auf 58,4% gesunken. Beinahe jeder dritte Prager ist konfessionslos. Zur Tschechoslowakischen Kirche bekannten sich in Prag 1921 85 960, zur Katholischen 395 119. In sämtlichen sieben Gauen Böhmens einschließlich Prag ist ein Abfall an Katholiken von 1 111 343 zu verzeichnen. Die Tschechoslowakische Kirche zählte 1921 in allen Gauen 396 110, Konfessionslos nannten sich 560 370. Näheres Katholiken-Korrespondenz 7/8 E St

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

12.—13. September: Freunde des Freien Protestantismus Braunschweig
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
16.—17. September: Bund für Gegenwartchristentum Oybin
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Bund für Gegenwartchristentum

Elgersburg 2.—5. Oktober

Wo nicht anders angegeben, im „Deutschen Kaiser".

Montag, 2. Oktober, nachm. 5 Uhr Generalversammlung der FCW. — 8 Uhr: Empfangsabend auf der Burg.

Dienstag, 3. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Halle der Burg: Engelhardt. — ½9—10 Uhr Sonderversammlungen in der Rüstkammer u. s. f. — 10 Uhr Versammlung des Verbandes des Freien Protestantismus: v. Soden (Breslau) über **Die Pflicht zur Kirchenpolitik.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 6 Uhr Vortrag (Einladung durch die FCW): Karl Barth (Göttingen) über **Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie.**

Mittwoch, 4. Oktober, 8 Uhr Generalversammlung des BFV in der Rüstkammer, der FFV im Deutschen Kaiser. — 10 Uhr Erste Hauptversammlung: Vortrag von Hermelink (Marburg) über **Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — ¼4 Uhr Weihespiel Der arme Heinrich von Gerhart Hauptmann, dargeboten von der Dresdener Ortsgruppe des BGC. — 6 Uhr Freundesandacht in der Kirche. — 8½ Uhr Sonderversammlung des AEPMV: Vortrag von Devaranne (Berlin) über **Drei Wege zum Heil Ostasiens** (Keyserling, Eucken, Wilhelm) im Deutschen Kaiser, Generalversammlung des BGC Sachsen in der Rüstkammer.

Donnerstag, 5. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Kirche: Mensing. — 9 Uhr Vorstandssitzung des BGC auf der Burg. — 10 Uhr Zweite Hauptversammlung: Vortrag von Privatdozent Dr. med. Müller-Zehme (Leipzig) über **Die Ueberwindung der mechanistischen Biologie.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang.

Gäste außer bei den Mitgliederversammlungen willkommen.

Anfragen auf Doppelkarte mit Antwort an Pfarrer Engelhardt Schloß Elgersburg: „Ich melde mich zur Tagung des BGC von .. bis .. (.. Nächte) an. Ich wünsche Unterkunft in Burg, Privathaus, Gasthaus und täglich Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee, Abendbrot. Ich verpflege mich selbst." — Auf Burg nur für Gäste, die die ganze Zeit bleiben und dort verpflegt werden; Nachtquartier 10 Mark, andere Preise freibleibend.

Stud. theol. im 6. Semester bittet um **Ferienaufenthalt.** Angeb. unter J. H. Marburg.

Wo findet jg. Mädchen ab 26. 8. Ferien vom Ich? Ostsee od. Harz bevorzugt. Frdl. Ang. an den Verlag unter E. St. 61.

Unterzeichneter sucht für Beamtenhaushalt älteres, charakterfestes **gebildetes** Fräulein aus nur gut. achtbarer Familie, das in all. Zweig. des Haushalts erfahren, alle vorkommenden Arbeiten verrichtet und sich d. Pflege u. Erziehung 3 kl. Knaben mütterl. Herzens annimmt. Mädchen vorhanden. Angeb. mit Bild an
C. Linck, Postsekretär
Nieder-Ingelheim (Rhein).

Hausschuhe

aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 105.—, Damengrößen 36—42 Mk. 90.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 80.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 70.—, mit Ledervorderkappe Mk. 8.— pro Paar mehr.

Lederhausschuhe

Herrengröße 41—46 Mk. 150.—,
Damengröße 36—42 Mk. 140.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 130.—.

Segeltuchspangenschuhe

mit Ledervorderkappen, Damengröße 36—42 Mk. 115.—, Mädchengröße 27—35 Mk. 110.—.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.

Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik
Lauffen a. Neckar 10.

Zwei j. gebild. Mädchen finden z. Erlern. d. Wirtsch. u. evtl. geist. Weiterbild. sof. od. spät. Aufnahme. Pens. n. Übereink. Mädchen vorh.
Landpfarrhaus Wedlitz
b. Nienburg (Saale).

Gesucht aufs Land, als Stütze der erholungsbedürftigen Hausfrau, ein in allen häuslichen Arbeiten, insbesondere Nähen, bewandertes Fräulein, der auch die Beaufsichtigung eines 9jährigen Mädchens obliegen würde. Hilfskräfte vorhanden.
Frau Dr. **Haller**
Naundorf bei Großenhain, Sachsen.

Junges gebildetes Mädchen, das mit der Hausfrau alle häuslichen Arbeiten verrichtet, bei vollem Familienanschluß und Taschengeld sofort gesucht. Tüchtige Aufwartefrau vorhanden.
Frau Pastor **Koch**
Quedlinburg, Kaplanei 10.

Hausdame

kath., kinderlieb, in Kindererziehung erfahren, zur Unterstützung meiner Gattin bei Leitung des Haushalts wie Erziehung unserer Kinder **gesucht.** Ausführliche Bildoff. mit Zeugnisabschr. unter **P. K. 1174** an **„Invalidendank"**, Annoncen-Exped., **Berlin W. 9.**

Jung. Mädch. (üb. 20) kinderlieb, etw. Koch., mit Fam.-Anschl. z. 15. 8. in frdl. Haus ges.
Lic. Dr. **Schütz, Kiel,** Feldstr. 61, I.

„Etwas Festes muß der Mensch haben, daran er zu Anker liege, das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt." Matthias Claudius

Festland

Wege zur Wirklichkeit

Von D. Dr. h. c. Paul Jaeger
(Freiburg i. B.)

Unter obigem Leitspruch stellt sich Jaegers Behandlung der überzeitlichen Fragen nach Gewißheit, Wirklichkeit, Gott und Not, dem letzten Grund des Sittlichen und der Steigerung der Kraft Christliche Überzeugung zu begründen — nicht durch Beweise, von denen keine Menschenseele lebt, noch je leben wird, sondern durch die aus der Tiefe aufwachsende felsenfeste Gewißheit, die in des Lebens Leid am sichersten gefunden wird, — ist das Ziel, zu dem hier ein ehrlicher Mensch dringt, ausgestattet mit dem Rüstzeug des erfahrenen Theologen und gelehrten Philosophen, getrieben vom Geiste der Wahrheit und vom Mut des Bekennens. Deshalb mag er vielen zum Führer werden; sein tiefinnerliches Buch aber wird jedem, der danach greift als aufrichtig Suchendender, zur Klärung dienen zwischen all den verwirrenden Relativitäten und zum Trost und Halt in der Nacht der Sinnlosigkeit. Besinne dich! ruft es dem Menschen dieser Tage zu; willst du eindringen in dies wunderliche Dasein und festen Fuß darin fassen, zuvor erkenne dich selbst!

Preis geheftet 40 Mark, gebunden 60 Mark

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 2 Mark; ⅓ Seite 650 Mark, ¼ Seite 500 Mark, ⅛ Seite 270 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha